

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Der Friedhof Berlin-Heerstraße.

Architekt: Reg.-Rat Professor Erich Blunck, Berlin-Steglitz.

Von Reg.-Baumstr. G. Wohler, Berlin. Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 525 u. 526. (Schluß aus No. 79.)



Der Innenraum der Kapelle ist mit den früher angegebenen Maßen nicht übermäßig groß; aber der Raumeindruck wird geweitet und bereichert durch die Kreuzform des Grundrisses, die zunächst die unangenehme Raumform des Quadrates beseitigt, sodann mit dem an die Stelle der Quadratecken tretenden pfeilerartigen Vorsprüngen den lastenden Eindruck der Decke herabmindert und die mittlere Höherführung der Decke ermöglicht. Eine Verkürzung der Deckenkassetten verstärkt die perspektivische Wirkung dieser Raumerhöhung und gibt damit eine Maßstabsteigerung. Auch die absolute Höhe des Raumes ist bereits, auf den Grundriß bezogen, recht bedeutend. Alle diese architektonischen Maßnahmen haben den tieferen Sinn, bei Betreten dieses Raumes das Gefühl des Lastenden und irdischer Beengung sowie den Eindruck von Intimität nicht aufkommen zu lassen, dafür aber die gegenteilige Empfindung wachzurufen, von irdischer Gebundenheit losgelöst und durch den optischen Eindruck des Raumes gleichsam innerlich erleichtert und erhoben zu sein. Hier sei vorweggenommen, was sich über die Farbgebung des Raumes allgemein sagen läßt. Sie vermeidet starke Kontraste und sprühende Farben; ein liches Blau herrscht vor und klingt mit grauen Tönen zusammen, beide durch Vergoldung einzelner Teile gesteigert und zusammengestimmt. Die Farbe unterstützt damit die ange deutete Grundstimmung der Wirklichkeitsferne in diesem für Totenfeiern bestimmten Raum.

In der Hauptachse der Kapelle, an die Apsiswand angelehnt, befindet sich die Kanzel, die auch zur Vornahme gewisser kultlicher Handlungen dienen kann. Vor der Kanzel ist der Platz für die Aufbahrung, der mit dem Leichenkeller durch einen Fahrstuhl mit Handbetrieb verbunden ist. Im Halbkreis der Apsis sind fünf Öffnungen angeordnet, in die kräftig gestaltete steinerne Gitter gesetzt sind. Die drei mittleren Öffnungen bilden die Verbindung zum Sängerraum mit Harmonium, der vertieft angeordnet ist, so daß die Sänger unsichtbar bleiben (vgl. den Längsschnitt, Abb. 6 auf S. 508 in No. 78). Durch diese Öffnungen schimmert von der gewölbten hellen Decke des Sängerraumes her indirektes Tageslicht zur Apsis durch, da die Fenster in der Außenwand ebenfalls unsichtbar bleiben. Die beiden äußeren Gitter verschließen die Zuluftöffnungen der Luftheizung. Mit dem Aufbahrungsort der Kanzel und dem Harmonium

ist der ganze kultliche Apparat für die Trauerfeier auf die Hauptachse des Andachtsraumes aufgereiht und liegt ausschließlich vor dem Beschauer.

Etwa in halber Höhe des Kapellenraumes ist auf hohem kräftigen Gesims aus Muschelkalkstein ein Umgang angeordnet, der mit Ausschluß der Apsis um den ganzen Raum herumläuft, während er vor der Apsis, diese in der Höhe gradlinig durchschneidend und von 2 Steinsäulen getragen, vorbeiführt. Der Platz für den Sarg erhält damit eine wünschenswerte stärkere Betonung und außerdem der ganze Raum ein belebendes architektonisches Motiv. Der Umgang erfüllt einen doppelten Zweck. Er soll eine bequeme Kontrolle der Fenster ermöglichen und ferner dem Raum eine sehr energische Horizontalteilung geben, um dem starken Höheneindruck seine Härte zu nehmen. Auf diese Weise ergibt sich eine klare Aufteilung der Wandflächen in zwei Zonen, eine Zone unterhalb des Umganges und die darüberliegende Fensterzone, die beide in der Hauptsache nur farbig behandelt sind, während die raumabschließende reiche Kassettendecke, die in Stuck ausgeführt ist, in straffer Gliederung starke plastische Wirkung zeigt (Abb. 17, S. 524 und Abb. 18, S. 525).

Bei der Durchbildung der Einzelheiten kam es dem Architekten, wie schon angedeutet wurde, vor allem darauf an, das an sich nur kleine Gebäude



Abb. 11. Sphinx an der Terrasse. Bildhauer Prof. Hoesacus, Berlin.

möglichst mächtig erscheinen zu lassen. Der Außenbau der Kapelle hat keinen ornamentalplastischen, dagegen an einigen bevorzugten Stellen figürlichen Schmuck. Die 4 Engel als Eckbekrönungen am Fuße der Dachpyramide (Abb. 15 auf S. 523) stammen aus der Hand des Bildhauers Pagels, Berlin. Diesen Engeln ist, weil sie gegen die Luft stehen, eine sehr bewegte Umrißlinie gegeben, ohne daß sie sich damit aus dem architektonischen Gesamtaufbau lösen. Die lotrechten Gebäudekanten finden vielmehr in ihnen Fortsetzung und Ausklang. Der Form dieser Engelsfiguren liegt damit der gleiche tektonische Gedanke zugrunde, der in der antiken Eck-Akroterie ihren vollkommenen Ausdruck fand. Man beachte an Hand der Abbildungen, wie klein diese längst nicht lebensgroßen Figuren, nach denen man aber in der Gesamterscheinung des Bauwerkes die Massen beurteilt, in Wirklichkeit sind.

Die beiden Sphinxen, die den runden Vorplatz vor der Kapelle flankieren (Abb. 11, S. 521 u. Abb. 16, S. 523), sind, ebenso wie das Relief einer kleinen Engelgruppe im Innern, die am Gebälk des inneren Umganges über dem Ort der Aufbahrung schwebt und die Mitte betont (Abb. 14, S. 523),

Schöpfungen des Bildhauers Prof. Hermann Hossaeus, Berlin. Diese Figuren der Sphinxen sind dem Erdboden und damit dem Beschauer näher. Sie drücken in dem wagerecht gelagerten Tierkörper Ruhe aus, die sich mit der Haltung des im Gegensatz dazu steil emporgerichteten Menschenkörpers zu gemessenem Ernste vereinigt.

Über die Einzelheiten im Innern ist noch zu erwähnen, daß die Ausmalung (vgl. Abb. 17 u. 18, S. 524/25), die in Kaseinfarben-technik erfolgte, von Prof. Kutschmann-Berlin herrührt. Sie ist mit Rücksicht auf die beschränkten Mittel sehr einfach gehalten und unterstützt die architektonische Funktion und Wirkung der raumbildenden Bestandteile. Die Fenster sind ebenfalls nach Entwürfen von Prof. Kutschmann mit Grisaillemalerei versehen. Der Fußboden ist mit großen quadratischen Sandsteinplatten von 50 cm Seitenlänge in zwei verschiedenen Tönen schachbrettartig belegt. Die Kanzel, die Säulen, Türumrahmungen, Gesimse und durchbrochenen Gitter in der Apsis

(Abb. 17) sind in Kalkstein ausgeführt. Den Umgang umgibt ein vergoldetes schmiedeeisernes Geländer (Einzelheit Abb. 12, S. 522). Die geplante elektrische Beleuchtung ist noch nicht zur Ausführung gekommen, so daß vorläufig eine Beleuchtung mit Kerzen stattfinden soll. Wer den Zauber der Kerzenbeleuchtung und die schmückende Wirkung einer Vielzahl weißer Kerzen noch zu schätzen weiß, wird, abgesehen von

den wahrscheinlich erheblich höheren Kosten gegenüber elektrischer Beleuchtung, darin nichts Nachteiliges sehen. Die Beleuchtungskörper (vgl. Abb. 17) sind dementsprechend für Kerzen hergerichtet und noch nicht endgültig. An Stelle der Krone tritt vorläufig eine große Holzscheibe mit gedrehten Stäben als Speichen und mit schmiedeeisernen Ausstrahlungen. Sie ist ebenso wie der aus gleichem Material hergestellte Deckenbaldachin farbig reich bemalt und vergoldet. Auch die Wandarme sind für die Kerzenbeleuchtung vorläufig in

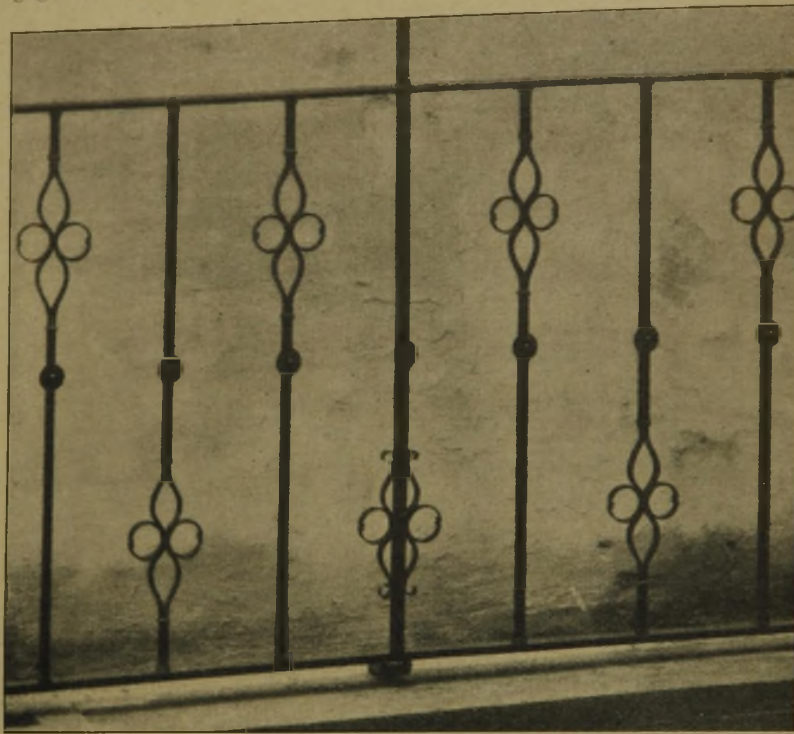


Abb. 12. Gitter des Umgangs im Kapellenraum. (Vgl. Abb. 17).

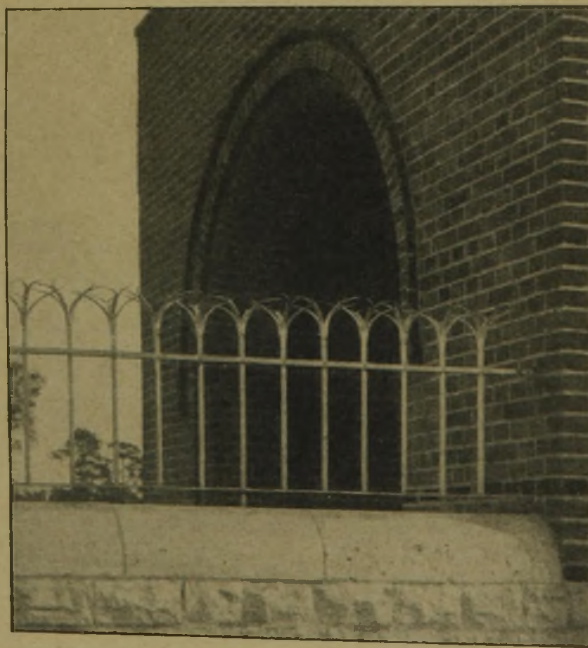


Abb. 13. Gitter am Friedhofseingang.

Holz angefertigt.

Die Baulichkeiten am Eingange des Friedhofes sind in gleichem Material und Charakter gehalten wie die Kapelle. Das Verwaltungsgebäude enthält drei Wohnungen und hat ein vollausgebautes hohes Dach mit verbretterten Giebeln. Abbildungen des Gebäudes können leider nicht gebracht werden, da dieses von der Geschäftsstelle der Kommission ohne Zuziehung des Architekten durch nachträgliche Zutaten und Änderungen verunstaltet worden ist.

Es mögen noch die an der Ausführung beteiligten hauptsächlichsten Firmen genannt werden. Es führten aus:

die Maurerarbeiten: August Höhne, Berlin - Lichterf., die Eisenbetonarbeiten:

Raebelwerke,

die Werksteinarbeiten: Muschelkalkstein-Werke Kleinfelderfeld und Granitwerk W. Rudolph in Arnsdorf O./L.,

die Heizungsanlage: Rud. Otto Meyer,

die Schmiedearbeiten: Kunstschlosserei I. Schramm, Berlin,

die Kapellenfenster (Grisaillemalerei): Firma Müller, Quedlinburg,

die gärtnerischen Einzelheiten: Firma Richard Köhler, Berlin-Steglitz.



Abb. 14. Engelgruppe über dem Sarkophagplatz.
Bildhauer: Prof. Hermann Hosaeus, Berlin.



Abb. 15. Engel auf den Traufdecken der Kapelle.
Bildhauer: Hermann Pagels, Berlin.

Bauherr ist die „Kommission zur Aufteilung der Domäne Dahlem“, die beraten wird durch Geh. Ob.-Baurat und Vortr. Rat im preuß. Finanzmin. Kickton, Potsdam, sowie Architekt B. D. A. Schweitzer in Berlin-Dahlem.

Zum Schluß bliebe noch die Aufgabe, über die sichtbare örtliche Grenze hinaus das Bauwerk in den größeren Rahmen des baulichen Schaffens unserer Gegenwart einzuordnen. Aus den Abbildungen tritt sehr stark die charaktervolle Eigenart der Lösung entgegen, die wir daher als individuell bezeichnen werden, die aber nicht so weit geht, individualistisch zu sein. Dagegen spräche die feinfühlig-einpassung in den Cha-

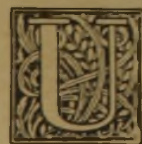


Abb. 16. Einzelheiten der Kapelle mit Sphinx (links der Eingang).

rakter der norddeutschen Landschaft, die handwerklich gediegene Ausführung, die sich in den besten Traditionen früherer Jahrhunderte norddeutscher Backsteinkunst bewegt. So verbinden sich denn in diesem Bauwerk eine ohne irgendwelche Bindungen rückhaltlos der Aufgabe hingeebene zeitgemäße Auffassung und ein inneres Verwachsen-sein mit der aus der Vergangenheit in die Gegenwart führenden, im allgemeinen leider kaum noch spürbaren Linie baulicher Tradition. Das äußert sich jedoch nicht etwa in einer Tendenz zum historischen Formalismus, sondern ganz einfach in Bodenständigkeit. —

Die Baustoffe auf der Stuttgarter Bauausstellung.

Von Professor Oskar Schmidt, Stuttgart. (Schluß aus No. 78.)



ung-brannte Kunststeine zeigt die Ausstellung in großer Fülle. Diese Industrie hat sich in den letzten Jahrzehnten Hand in Hand mit der Zement-, Beton- und Eisenbetonindustrie mächtig entwickelt. Der Kunststein tritt mehr und mehr in erfolgreichen Wettbewerb mit dem Naturstein und mit dem Ziegel. Mag sein, daß das Wort „Kunststein“ noch ein „Geschmäckle“ hat, wie der Schwabe sagt, aus der Zeit her, wo man mit Gewalt Natursteine vortäuschen wollte, oder daß man an „Ersatz“ denkt, wodurch Gedankenverbindungen mit

Kaffee-Ersatz und anderen berückichtigten Ersatzstoffen der Kriegszeit wachgerufen werden. Diese gefühlsmäßige Ablehnung hat heute keine Berechtigung mehr. Der Betonwerkstein, wie ihn z. B. die Firma Schwenk in Ulm zeigt, kann sich sehr wohl neben den Natursteinen sehen lassen, von denen er einen großen Teil an Wetterbeständigkeit übertrifft. Der Asbestzementschiefer (Südd. Asbestschieferwerke Neuershausen) durch starke Pressung hergestellt, gibt das leichteste Harddach mit 10—20 kg/qm. Die Liasit-Steine der Jura-Ölschieferwerke sind aus den feinporigen Ölschiefer-Abbränden mit Jurament als

Bindemittel hergestellt, sie besitzen die Isolierfähigkeit der Schwemmsteine bei erheblich größerer Festigkeit. Aus solchen Ölschiefersteinen ist auch das Haus des Schwäb. Siedlungsvereins¹⁾ und das Sparkleinhaus Wagner²⁾ gebaut. Dieselbe Firma zeigt Schlackensteine, die durch besonderes Verfahren von brennbaren Bestandteilen und von Schwefelverbindungen befreit und deshalb auch für Feuerwände verwendbar sind, ferner Deckenhohlkörpersteine.

Maschinen zur Betonbereitung und zur Kunststeinherstellung waren in großer Zahl und zeitweilig im Betrieb zu sehen von den einfachen Handapparaten bis zur „Universal-Stampfmaschine“, von der „Beton-Hexe“ bis zum „Elefanten-Mischer“. Gerade dieser Teil der Ausstellung scheint mir den Beweis zu erbringen, daß eine zu weit getriebene Dezentralisation bei der Steinherstellung nicht am Platz ist, weil sie eine Kraft- und Stoffvergeudung bedeutet. Mit unvollkommener Apparatur und viel Handarbeit Steine an der Baustelle herzustellen, muß fast immer unwirtschaftlich sein, unter allen Umständen aber dann, wenn nicht nur das Bindemittel, sondern auch der Füllstoff (Schlacke, Sand) erst auf der Achse an die Baustelle zu schaffen ist.

Die Gipsdielen (Mack-Ludwigsburg) werden in einem besonderen „Mackhaus“³⁾ gezeigt, außerdem Baugips und Modellgips.

Auch Steinholzestriche, wie sie namentlich als Linoleumunterlage dienen, sieht man auf der Ausstellung. Steinholz besteht bekanntlich aus Holzmehl, das durch Magnesiaazement (gebrannter Magnesit mit Chlormagnesiumlösung angemacht) verkittet wird. Es ist nur im Trockenen verwendbar, weil der

Magnesiaazement durch Wasser, unter Bildung von freiem Chlormagnesium zerstört wird und weil das Chlormagnesium Eisen und Zement angreift. Bei Berücksichtigung dieser Tatsache und sachgemäßer Mischung ist Steinholz zweifellos ein wertvoller Baustoff.

Die Steinholzestriche sind feuersicher und gut isolierend. Eine Sonderstellung unter den Steinholzmassen nimmt das Tekton ein (Tektonwerke Siglingen a. L. und Reutlingen), weil die Tektondielen in der Fabrik hergestellt werden und trocken in den Bau kommen. Ihre Festigkeit erhalten sie durch Holzplatten, die in die Zugzone eingebettet und gut mit der Steinholzmasse verbunden sind. Neben den gewöhnlichen Tektondielen mit Sägemehl werden seit einiger Zeit auch stark porige Tektonisolierringen unter Verwendung von Holzwolle hergestellt. Ein besonderes Tektonhaus zeigt die vielseitige Verwendbarkeit des Tektons³⁾.

Isolierstoffe werden von verschiedenen Firmen in reichhaltiger Zusammenstellung gezeigt: Korkparkett, Korkschalen, Korksteine, gebrannte Kieselgursteine, Schlackenwolle, Asbest usw. Isolierfähigkeit, mit anderen

Worten geringe Wärmeleitfähigkeit, womit stets eine geringe Leitfähigkeit für Schall Hand in Hand geht, hat für das ganze Gebiet des Wohnungsbaus allergrößte Bedeutung. Die ausgestellten Isolierstoffe wetteifern in niederen Wärmeleitzahlen. Die Wärmeleitzahl gibt die Zahl der Wärmeeinheiten, die in einer Stunde durch einen Quadratmeter einer Wand hindurchgehen bei einer Wandstärke von 1 m und einem Temperaturunterschied von 1° C. Wenn man dem Praktiker diese Zahl für irgendeinen Baustoff angibt, so kann er natürlich gar nichts damit anfangen, wenn er nicht auch die Wärmeleitzahlen anderer Baustoffe kennt und in der Lage ist, Vergleiche anzustellen. Dann aber wird diese früher stark vernachlässigte und vor 10 Jahren noch kaum genannte Zahl mit einem Schlage äußerst wichtig, oft viel wichtiger, als die Festigkeit. Es handelt sich lediglich um das Vergleichen und es ist deshalb unwesentlich, ob man sich auf die Wärmeleitzahl oder eine andere willkürliche Grundlage bezieht.

Die Ausstellung des Wärmewirtschaftsverbandes ist in dieser Hinsicht besonders lehrreich. Sie zeigt den Wärmeverlust durch Wände bezogen auf eine 1½ Stein starke beiderseits verputzte Ziegelmauer, deren Wärmeverlust = 100 gesetzt wird. Dieser Wärmeverlust ist natürlich von der Mauerstärke und den Wärmeleitzahlen des verwendeten Baustoffes abhängig, doch wirken in kleinerem Umfang auch noch andere Faktoren mit. Unter denselben Umständen ergeben sich die Werte der untenstehenden Tabelle.

Ferner sind noch ausgestellt eine Fachwerkwand mit ½ Stein starker Ziegelausmauerung, innen mit Korkstein verkleidet (80–88), eine Gipsdielenwand (131), eine Gipsdielenkörperwand (110) und eine Bohlenwand aus 8 cm starken Fichtenbohlen mit Dachpappezwischenlage und innerem Verputz auf Holzstabgewebe (100).

Diese Zahlen sind über den Kreis der Bautechniker hinaus für Jedermann wichtig, denn Jeder schätzt eine Wohnung, die sich Winters gut heizen läßt und die auch bei großer Sommerhitze kühl bleibt. An den ausgestellten Mauerwerksproben ist allerdings für den Fachmann nicht viel zu sehen, aber sie zwingen den Blick auf die zuge-

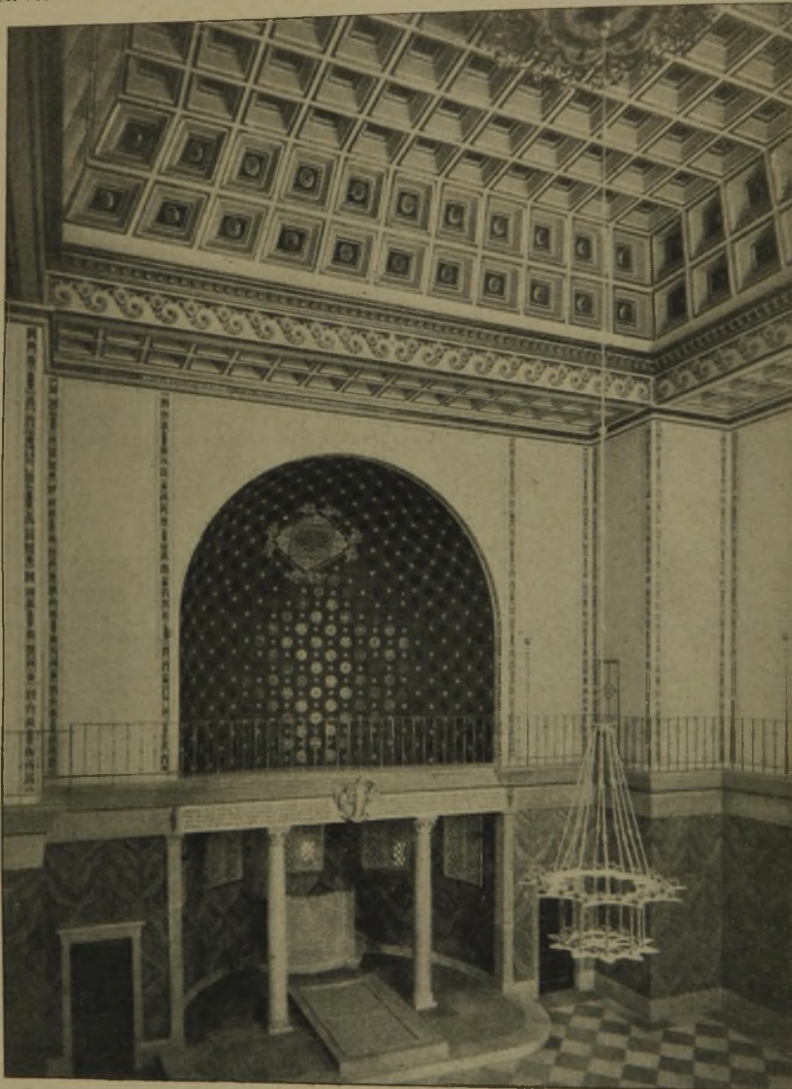
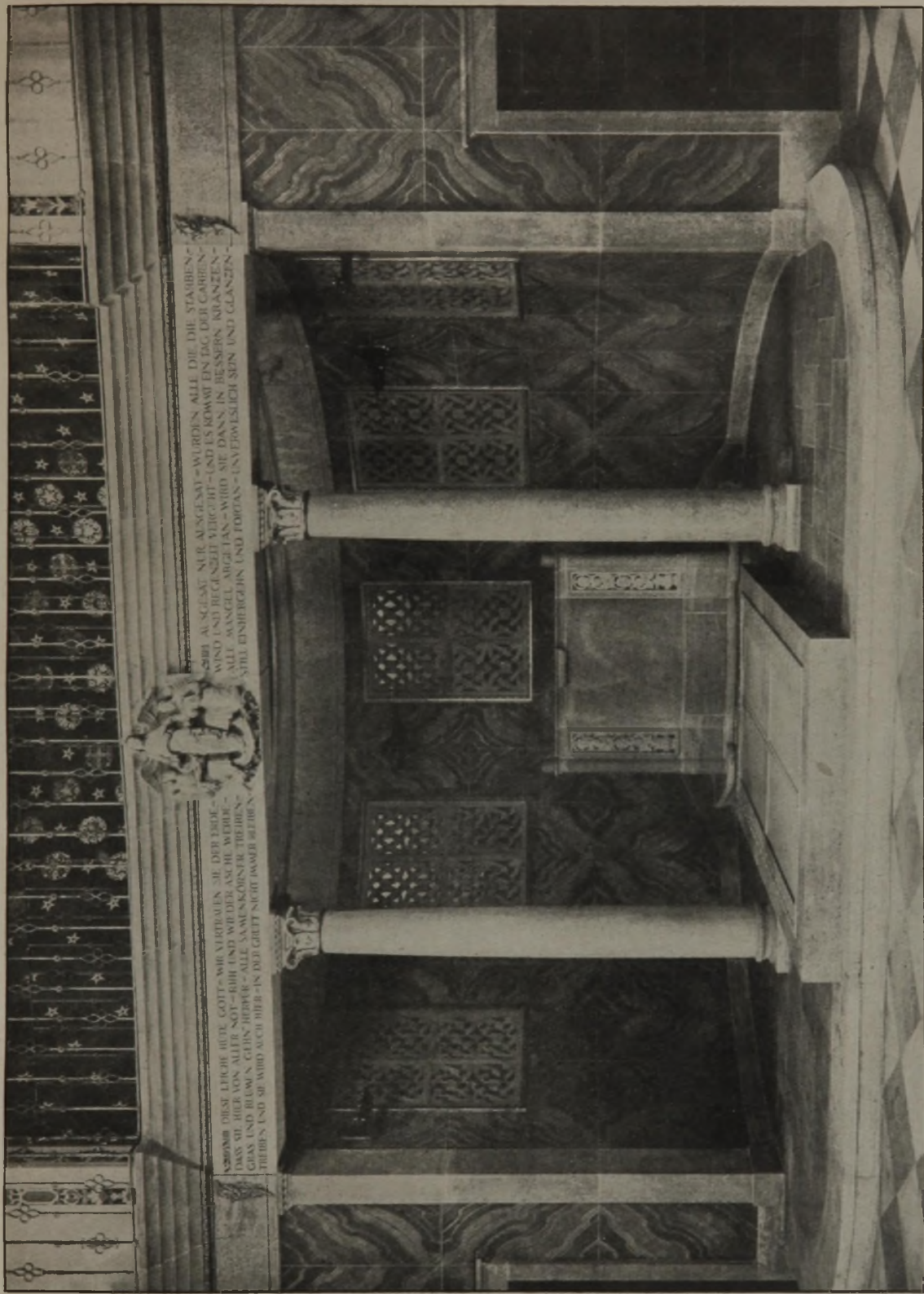


Abb. 17. Inneres der Kapelle. Blick vom Umgang in den Chor (Beleuchtungskörper provisorisch). Der Friedhof Berlin-Heerstraße.

hinaus für Jedermann wichtig, denn Jeder schätzt eine Wohnung, die sich Winters gut heizen läßt und die auch bei großer Sommerhitze kühl bleibt. An den ausgestellten Mauerwerksproben ist allerdings für den Fachmann nicht viel zu sehen, aber sie zwingen den Blick auf die zuge-

Baustoff	Wandstärke	Wärmeverlust
Ziegel	25 cm	130
Schwemmstein	25 "	68
Kohlenschlackenstein	38 "	53
"	12 "	127
Liasitstein	"	"
(Ölschieferschlackenstein)	38 "	53
"	25 "	74
"	12 "	116
Ziegelhohlmauer mit Luftschicht	30 "	97
Ziegelhohlmauer, Hohlraum mit Isolierstoffen gefüllt	30 "	68–74

¹⁾ Vgl. No. 68, S. 419. — ²⁾ Vgl. No. 66, S. 418. — ³⁾ Vgl. No. 75, S. 486. — ⁴⁾ Vgl. No. 73, S. 486 ff. —



SEHR AUSSER NUR AUSGESAT - WURDEN ALLE DIE DIE STÄUBEN -
 WIND UND BECHNEIT VERGIBT - UND ES KOMMT EIN TAG, DER CARREN -
 ALL MANGEL ARGELTAN - WIRD SIE DANN, IN BESSERE, KRANZEN -
 VILL ENHIEGELN UND FORTAN - UNVERWESLICH SICH UND GLÄNZEN -

NEMER DIESE LEICHE HUTE GOTT - WICHTIGER SIE DER ERDE -
 DASS SIE HER VON ALLER NOT - FÜR UND WER DER ASCHIE WERDE -
 GRAS UND BLUMEN, GIBS HERBE - ALLE AN WENSKORNER, THEBEN -
 THEBEN UND SIE WIRD AUCH HER - IN DUE GIBT NICHT JAWER SEIBEN -

KAPELLE AUF DEM FRIEDHOF HEERSTRASSE, GROSS-BERLIN / BLICK GEGEN DIE KANZEL.

ARCHITEKT: PROFESSOR ERICH BLUNCK, BERLIN-STEGLITZ

DEUTSCHE BAUZEITUNG. LVIII. JAHRGANG 1924. NR. 80

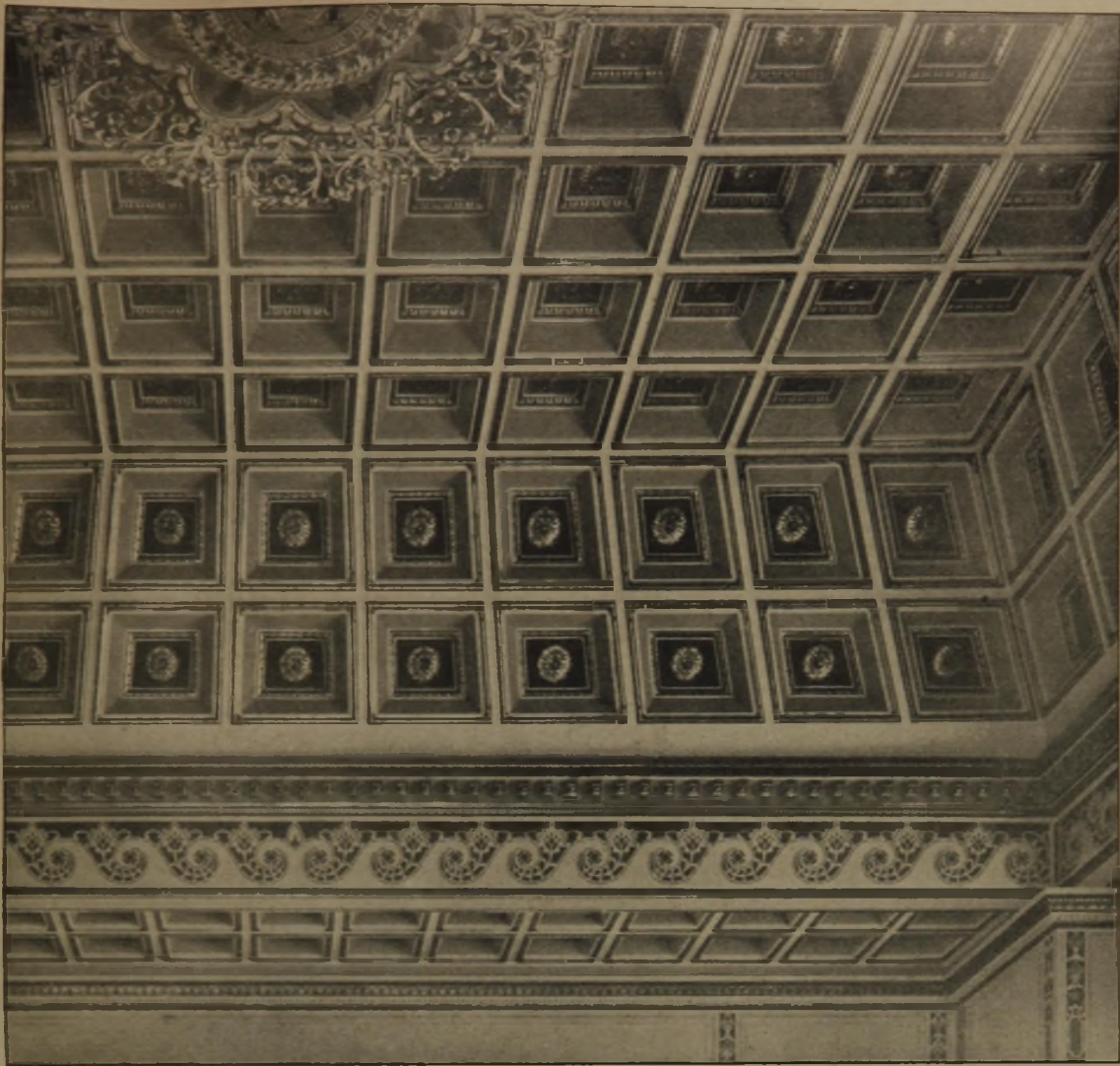
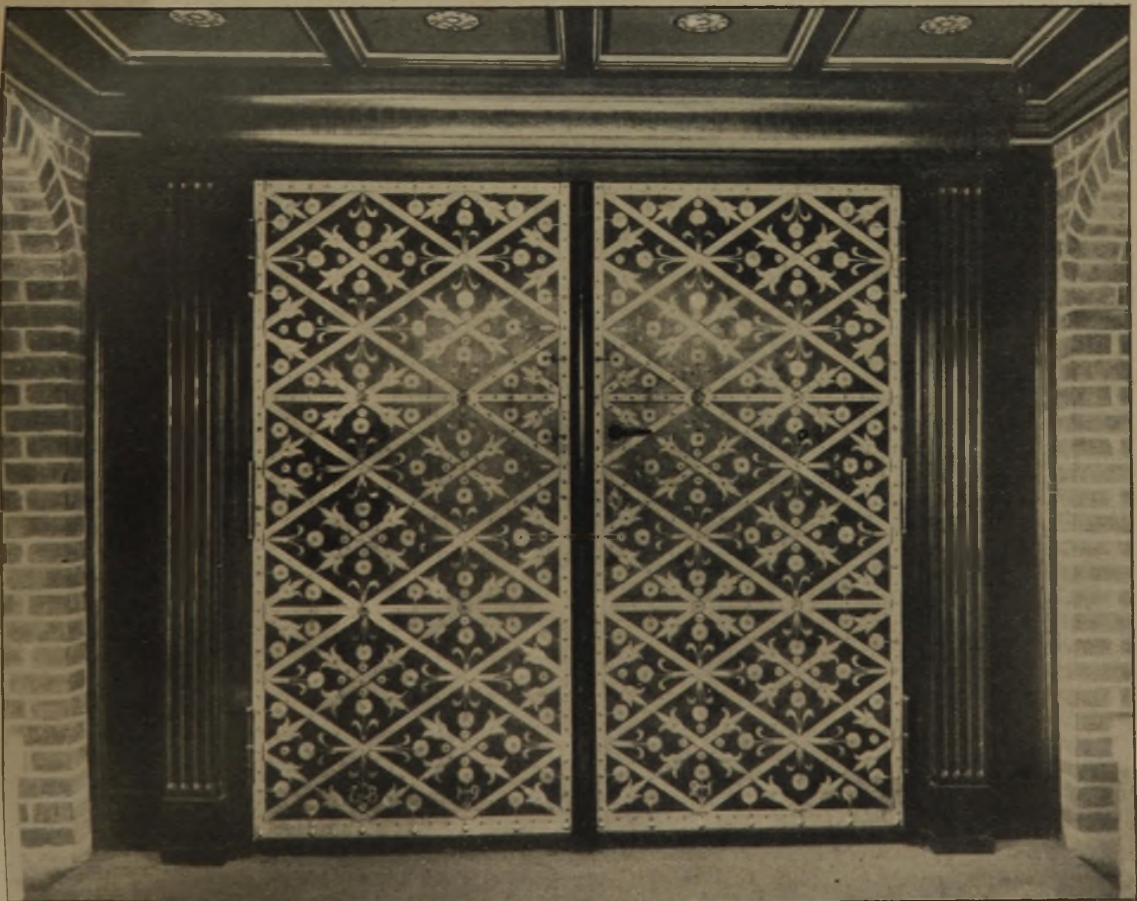


Abb. 18 (oben). Detail der Decke.

Abb. 19 (unten). Haupteingang mit schmiedeeis. Beschlag.



Der Friedhof Berlin-Heerstraße.

hörigen Zahlen, während eine große Zahlentabelle unbeachtet geblieben wäre.

Gewiß wird man einen Baustoff niemals nach einer einzigen Eigenschaft bewerten dürfen. Wenn man lange die Wärmeleitfähigkeit vergessen und nur an die Druckfestigkeit gedacht hat, so darf man jetzt nicht in den umgekehrten Fehler verfallen. Aber bei kleineren Bauten verkehren die schlechten Wärmeleiter den Vorzug gegenüber den dichteren, festeren Baustoffen, deren Festigkeit ja in solchen Fällen niemals zu voller Ausnutzung gelangt.

Die Wärmeleitfähigkeiten sehr dichter Baustoffe sind groß (z. B. Marmor 2,8), die der Luft außerordentlich klein (0,02). Daraus ergibt sich, daß die dichten Baustoffe zum Wohnungsbau ungeeignet sind. Die Faustregel „je kleiner das Raumgewicht, desto kleiner die Wärmeleitfähigkeit“ hat aber zu dem großen weitverbreiteten Irrtum geführt, daß man durch Verwendung von Hohlsteinen eine wesentlich verbesserte Isolierung erreichen könne. Daß dies nicht stimmt, zeigt die 29 cm starke Ziegelhohlmauer, die mehr Wärme verliert als eine 25 cm starke Liassteinwand. Es kommt eben hier nicht nur die Wärmeleitung der Luft in Betracht, sondern auch die Luftbewegung. Versuche im Forschungsbüro für Wärmeschutz in München haben ergeben, daß allzuweit getriebene Porenvergrößerung sogar zu einem Ansteigen der Wärmeleitfähigkeit mit zunehmendem Porenvolumen führen kann.

Die Zusammenstellung des Wärmewirtschaftsverbands hätte noch gewonnen, wenn auch einige besonders dichte Baustoffe z. B. Glas (Wärmeverlust durch Fenster) einbezogen wären. Die gute Isolierfähigkeit des Holzes ist durch die 8-cm-Bohlenwand veranschaulicht, die einer 38-cm-Ziegelwand entspricht. Das Holz möchte man zur Zeit unter die neuentdeckten Baustoffe rechnen, weil sich durch den Übergang von der handwerksmäßigen zur wissenschaftlich-technischen Verarbeitung neue Verwendungsmöglichkeiten ergeben haben, wobei die Erfahrungen des Flugzeugbaues zu Hilfe gekommen sind. (Groß-Holzkonstruktionen z. B. Stuttgarter Bahnsteighallen⁴⁾ Druckröhren für Wasserkraftanlagen usw.) Die Stuttgarter Materialprüfungsanstalt hat die Bedeutung des Holzes in ihrer Ausstellung berücksichtigt. Man sieht, wie die Druckfestigkeit an den einzelnen Stellen des Stammquerschnitts verschieden ist, man sieht den großen Einfluß der Durchfeuchtung auf die Druckfestigkeit von Fichtenholz. Zu den neueren Baustoffen gehören auch die mehrfach vertretenen Holzstabgewebe, Holzstäbchen, die mit Draht zu langen Geweben verbunden sind. Sie werden in Rollen an die Baustelle geliefert und geben verputzt leichte Wände und Decken. In ähnlicher Weise wird die Holz wollbaumatte benützt, bei der die Holzstäbchen durch Holzwoolseile mit Drahteinlage verbunden sind und die von den Sola-Werken in München⁵⁾ hergestellt werden.

Auch viele andere Hilfsstoffe der Bautechnik Asphalterzeugnisse, besonders teerfreie „Edel-daechpappen“ mit Steinmehlbestreuung (Bitumitekt, Durumfix), Anstreichmittel gegen Feuchtigkeit (z. B. Preolit), Linoleum, Tapeten usw. sind reichlich, teilweise überreichlich vertreten. Die Köln-Rottweil-A.-G. zeigt ihr Triolin, den neuen linoleumartigen Bodenbelag, der außerdem noch von einer ganzen Anzahl von Händlern vorgeführt wird. Leider ist nirgends zu ersehen, woraus Triolin besteht, wie es sich bezüglich Feuersicherheit, Abnutzbarkeit, Wärmeleitfähigkeit im Vergleich zum Linoleum verhält und welches diesen gegenüber seine besonderen Vorzüge sind.

Zum Schluß sei noch auf eine Ausstellung verschiedener Maltechniken durch die Stuttgarter Kunstgewerbeschule hingewiesen. Die chemi-technische Werkstätte zeigt die Verwendung licht- und kaltechter Teerfarbstoffe mit verschiedenen Bindemitteln.

Seit dem Krieg hat man keine Gelegenheit gehabt, eine solche Zahl von Baustoffen vereinigt zu finden, und schon dieser Teil der Ausstellung läßt nicht nur den Besuch, sondern eingehendes Studium zweifellos durchaus lohnend erscheinen.

Damit könnte ich schließen. Wozu noch nörgeln. Aber die Baustoffausstellung, die mir vorschwebt, die ich noch nie gesehen habe, die ich aber gerne einmal sehen möchte, soll doch noch mit einigen Worten beschrieben werden, vielleicht zum Nutzen künftiger Ausstellungen.

Es dürfte da keine ermüdenden Wiederholungen geben. Kein Baustoff sollte ohne besonderen Grund mehr-

mals zu sehen sein; stellt der Fabrikant den Baustoff aus, so braucht er nicht noch einige Male von den verschiedenen Händlern gezeigt zu werden. Die ganze Ausstellung, nicht bloß eine Abteilung derselben sollte wissenschaftlich sein. Nicht etwa wissenschaftlich im Sinn von langweilig, unpraktisch und unverständlich, sondern im guten Sinn: praktisch-wissenschaftlich, d. h. technisch. Alle Angaben über die einzelnen Baustoffe müßten so genau wie möglich sein: Zahlen sind dem Bautechniker am liebsten. Druckfestigkeit, Raumgewicht, Wärmeleitfähigkeit sollten angegeben werden. Man vermißt Angaben über das Verhalten der einzelnen Baustoffe gegen Frost, Hitze, Wasser, säurehaltige Rauchgase und andere Einflüsse. Mit dem Schlagwort des „hochwertigen“ Baustoffs ist nichts getan. Hochwertige Zemente mit hoher Druckfestigkeit sind oft gegen gipshaltiges Wasser besonders empfindlich; hochwertiger dichter Beton ist „kalt“, d. h. gut wärmeleitend und deshalb zum Wohnungsbau ungeeignet. Die Fehler und Krankheiten der Baustoffe und ihre Bekämpfung dürften nicht fehlen. Solche Proben sind besonders lehrreich, man wird sie aber nicht von Fabrikanten und Händlern für die Zwecke einer Baustoffausstellung erhalten.

Von größtem Einfluß auf die Baustoffindustrie eines Landes sind die geologischen Verhältnisse. Ich würde mit einer geologischen Karte Südwestdeutschlands in großem Maßstabe beginnen. Darin wären die Steinbrüche, Zement-, Kalk-, Gips- und Ziegelwerke eingezeichnet. Die Schichtenfolge würde dann noch durch eine geologische Pyramide veranschaulicht werden, wie wir sie im Stuttgarter Stadtgarten haben. Dem würden sich größere Proben sämtlicher technisch verwertbarer Gesteine anschließen, einschließlich fehlerhafter Stücke, z. B. Sandsteine mit „Stichen“ und „offenen Lagern“, Dachschiefer mit Schwefelkies und Verwitterungsproben. Bei den künstlichen Baustoffen müßte der Fabrikationsgang wenigstens schematisch veranschaulicht werden. Der Bautechniker will dem Zementhersteller keine Fabrikationsgeheimnisse abgucken, aber weil er nun einmal sein Leben lang mit Zement umgehen muß, möchte er ungefähr wissen, aus was und wie der Zement gemacht wird. Dabei könnte man sein Auge auf den Kohlen- und Kraftbedarf lenken, um ihm den hohen Zementpreis verständlich zu machen. Treibende Zemente, Betonzerstörung durch säurehaltiges Wasser, Moorwasser, Gipswasser müßten gezeigt werden. In ähnlicher Weise dürften bei den Magnesiazementen die gefährlichen Wirkungen des Chlormagnesiums nicht fehlen: zerfressene Wasserleitungsrohre und Eisenträger, zermürbter Beton, wellige Steinholzestriche mit Hügel- und Tälern, wie man sie gelegentlich zu sehen bekommt. Durch solche Gegenbeispiele würden die Proben der Steinholzfirmen in wirkungsvoller Weise ergänzt. Natürlich wäre anzugeben, wodurch solche Mißerfolge entstehen und wie sie zu vermeiden sind. Beim Holz würde sich eine besondere Abteilung mit den Krankheiten (Fäulnis, Schwamm, Insekten-schäden) zu befassen und Mittel und Wege zu ihrer Bekämpfung aufzuzeigen haben. — Stoffe, über deren Zusammensetzung, Gewinnung und Eigenschaften nichts Näheres bekannt ist, wären in die Ausstellung nicht aufzunehmen. Die Normung hat auf dem Gebiet der Baustoffe noch ein weites Feld. Fehlen doch noch einfache, klare Begriffsbestimmungen für „Zement“, „Wasserkalk“ usw. Dagegen wird man mit einer Flut von Namen überschwemmt, welche uns über den Baustoff ganz im unklaren lassen. Statt Steinholz (d. h. Sägemehl, verkittet durch Magnesiazement), sagt man z. B.: „Dielol, Dresdamant-Holzgranit, Endapedon, Fama-Fußboden, Kaja-lith, Lignolith, Papyrolit, Pyrofugont, Sanitas-Fußboden, Schwedische Fußbodenmasse, Tekton, Terraminth, Terralit, Torgament, Xylolith, Xylopal, Universalfußboden. — Mag sein, daß der eine oder andere Name dieser Liste, die ich vor Jahren zusammengestellt habe, der Vergangenheit angehört, aber hyper-hydralhaft wachsen für jeden verschwundenen Phantasienamen ein Dutzend neue nach und machen die Übersicht fast unmöglich. Man könnte meinen, es gäbe unendlich viele verschiedene Baustoffe weil dieselbe Sache zahllose Namen hat. Es soll natürlich keinem Fabrikanten verwehrt werden, für sein Erzeugnis einen wohlklingenden Namen zu erfinden, aber er sollte im eigenen Interesse und in dem des Käufers angeben, in welche Stoffgruppe es gehört.

Ich bin mir wohl bewußt, daß die Durchführung aller dieser Vorschläge viel Zeit und eine vollkommene Unterordnung der Aussteller gegenüber der Ausstellungsleitung erfordern würde. Bedenkt man, daß in Stuttgart kein Vierteljahr vergangen ist zwischen dem Entschluß, die Ausstellung abzuhalten und der Eröffnung derselben, so wird man nicht umhin können, dem Geleisteten uneingeschränkte Bewunderung zu zollen. —

⁴⁾ Vgl. Konstruktionsbeilage No. 17. —

⁵⁾ Vgl. Deutsche Bauztg. 1923, S. 409. —

Amerikanische Studien über städtebauliche Fragen des Hochhausbaues.

Von Architekt Dr.-Ing. N. van Taack-Trakranen, Chicago.



Obwohl der Begriff des Städtebaues außerordentlich umfangreich ist und eine Fülle einzelner Probleme umfaßt, so besteht doch die Kunst des Städtebauers in der Lösung einer einzigen, scharf umrissenen Aufgabe. Es gilt alle Forderungen der Verkehrstechnik, Hygiene, Hoch- und Tiefbauanlagen, der Boden- und Gemeindepolitik, des Grund- und Privatrechts und der Ästhetik zu einer Einheit zusammenzufassen und den Organismus des Stadtwesens allenthalben sinnlich fühlbar zu machen. Eine jede Stadt, mag sie nun gewachsen oder geplant sein, ist ein organisches Wesen, dessen besonderer Charakter durch die Lage, Bodenverhältnisse oder einen besonderen Zweck (Residenzstadt) bestimmt ist. Es ist ein Hauptreiz, ja wohl gar das Geheimnis der Schönheit alter Städte, daß ihr Charakter sie vollkommen durchdringt und an jeder Stelle, im Kern wie in den Außenbezirken, gleichmäßig lebendig ist. Der malerische Reiz einzelner Winkel spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Was nun die moderne deutsche Stadt von jener alten unterscheidet, das ist der Mangel an der greifbar verkörperten Idee! Manche unserer neuen Städte haben noch in ihrem alten Kern etwas von dieser Schönheit erhalten, oder sie verdanken einem gebieterischen natürlichen Umstand diesen Reiz (z. B. Stuttgart durch seine Lage zwischen mehreren Hügeln). Im allgemeinen aber werden gerade in den entwicklungsfähigen Städten Stadtviertel und Straßengruppen aneinandergereiht, bis endlich ein weit ausgebreiteter, flacher Irrgarten entsteht, der als organische Einheit nicht mehr fühlbar ist.

Nachdem nun wenigstens theoretisch die Möglichkeit besteht, in Deutschland Hochhäuser zu errichten, ist uns ein gewaltiges Mittel an die Hand gegeben, die Stadt, vor allem die Großstadt, aus ihrem zweidimensionalen Schattendasein zu erlösen und sie wieder räumlich zu gestalten. Erst damit wird die Möglichkeit gegeben, sie zu einem faßlichen Wesen zu machen; denn zur Wesenhaftigkeit gehört der Raum.

Daß das Hochhaus ein Kunstmittel allerersten Ranges sein kann, lehren die amerikanischen Großstädte. Rein geschäftliche Gedanken haben hier den Wolkenkratzer entstehen lassen, und seine Verwendung ist auch bis heute fast ausschließlich vom Geschäftssinn bestimmt: Ausnutzung des Bodens und Reklame. Wenn also hier künstlerische Wirkungen vorhanden sind, so sind sie trotz aller auf den Schmuck verwendeten Mühe doch im allgemeinen zufällig malerische. Neben einigem Reizvollen steht viel Abstoßendes. Aber über allen diesen Einzelnheiten, die ein ungeheures positives und negatives Studienmaterial darstellen, steht die Tatsache, daß die amerikanische Großstadt (New York, Chicago) von allen Punkten innerhalb ihrer Grenzen und in der nächsten Umgebung aus als eine gewaltige, innerlich zusammenhängende Erscheinung faßlich und fühlbar wird. Es ist die sichtbare, lebendige Gestaltung einer großen Idee. Die Mittel, die diesen hier ungewollten Eindruck hervorrufen, sind die großen Parkflächen, die die Wohnquartiere bezeichnen und einen freien Blick ermöglichen auf die gebirgsartigen Massen der Geschäftshäuser, die sich im Zentrum summieren, und eben diese Turmhäuser selbst, die mit wundervoller Leichtigkeit ungeheure Verhältnisse hervorzaubern.

Es ist für unsere deutschen Städtebauer von großer Wichtigkeit, dieses Studienmaterial über die Möglichkeiten und Gefahren, die in der kraftvollen Wirkung der Hochhäuser liegen, zu Rate zu ziehen. Es sei mir erlaubt, hier einige Eindrücke aus Chicago wiederzugeben, mit dem Versuch, daraus allgemeine Gesichtspunkte abzuleiten, die möglicherweise wertvoll für unsere deutschen Verhältnisse sein können.

„Je teurer der Boden, desto notwendiger eine weitgehende Ausnutzung.“ Dieses geschäftliche Naturgesetz zeitigt von selbst den Begriff der Geschäftsstadt, der

engen und in Amerika hoch gebauten City. In Chicago und New York drängen sich die Hochhäuser dicht zusammen und bilden eine gewaltige, weithin sichtbare, von einzelnen Türmen überragte Masse, die das Stadtgebiet vollkommen beherrscht. Außerhalb dieser „Hochburg“ der Arbeit stehen vereinzelte Turmhäuser, meist ohne jede Beziehung zur Umgebung und daher verwirrend. Nur selten und durch Zufall entsteht eine so reizvolle und torartige Gruppe wie die in der Abbildung gezeigte. Dieses Bild beweist, daß auch außerhalb des eigentlichen Stadtkernes Hochhäuser stehen dürfen, falls sie eine fühlbare Beziehung zum Stadtganzen haben. Nebenbei möchte ich darauf hinweisen, daß der Verkehr selbst eine mächtige Sprache spricht und den Architekten bei seiner Aufgabe, den Stadtorganismus zu zeigen, beachtenswert unterstützt. So sehr sich ein Hochhaus dazu eignet, einen markanten Punkt der Stadt zu betonen und geistige Brücken zu schlagen über die Herde der Kleinbauten, so ungeeignet erweist es sich dafür, wenn es an gleichgültiger Stelle beziehungslos den Himmel starrt, gleichsam nichts zu sagen hat. Man denke sich in der Abbildung den linken Bau fort: es bleibt nur Häßlichkeit zurück. Es darf also unter keinen Umständen dem blinden Zufall überlassen bleiben, wo ein Hochhaus errichtet wird; denn seine Beziehungen zu den anderen Hochhäusern machen den Schwerpunkt seiner künstlerischen Wirkung aus. Der Städtebauer muß sorgfältig diese besonderen Stellen angeben, und wie die Fluchtlinien so muß das Stadtprofil getzlich geschützt werden.

Damit wird auch ein anderer Übelstand bekämpft, der sehr unangenehm auffällt, und der auch bei uns leicht eintreten kann, wenn der Hochhausbau, wie zu erwarten, wegen seiner Wirtschaftlichkeit größeren Umfang annehmen wird. Jeder Häuserblock wird von schmalen Gassen (alleys) durchschnitten, an denen die Feuerleitern liegen und die den Zutritt für die Feuerwehr und eine wenn auch spärliche Lichtzufuhr sichern sollen. Da nun niemand weiß, wie hoch sein Nachbar bauen wird, nimmt jeder aus Bequemlichkeit und zur Ersparnis an, daß die Alleyfront seines Gebäudes verdeckt wird. Dadurch entsteht eine schauerhafte Hintertreppenarchitektur, die schamlos das Stadtbild verhäßlicht, bis nach vielen Jahren ein höherer Nachbarbau entsteht, der nun mit seiner Hintertreppe den bisherigen Übeltäter überflügelt und das Straßenbild genau so unerfreulich macht als es war. Es muß also von vornherein festgestellt werden, wie weit der künftige Bau dauernd freiliegen wird, und wie sich die Hof- und Zufahrtsverhältnisse gestalten sollen!

Die Zeitfolge der Bauten führt hier unwillkürlich einen mehr oder minder schroffen Höhenwechsel hervor. Dabei ergibt sich, daß eine geschlossene Front nahezu gleich hoher Turmhäuser sehr langweilig wirkt, weil die Fassadenwirkung weit hinter der körperlichen der Baumasse zurücktritt. Der starke Reiz der Michigan-Avenue, der Repräsentationsstraße von Chicago, beruht fast ausschließlich in der feinen Abstufung durch die Luftperspektive, mit der sich die Entfernung der einzelnen, durch niedere Bauten getrennten Hochhäuser und damit die ungeheure Länge der Straße fühlbar macht. Diese Straße ist insofern besonders interessant, als sie einseitig bebaut ist, also keinen Raumeindruck gibt. Die große Häuserfront ist gleichsam das Gesicht der Geschäftsstadt, und es könnte ein großer Genuß sein, die Formen dieses Gesichtes mit den Augen abzutasten. Bedeutende Möglichkeiten von künstlerischer Massen- und Raumgestaltung einerseits, Umriß- und Maßstabwirkungen andererseits sind durch diese Isolierung der einzelnen Hochbauten gegeben. Man braucht nicht zu befürchten, daß diese Auflösung der Straßenfront den Raumeindruck beiderseits geschlossener Straßen zerstört, da ja die Wand bis zur Normalhöhe von 4—6 Stockwerken auf alle Fälle geschlossen bleibt.

Ich glaube damit aus der großen Fülle von Eindrücken die für den Städtebau wichtigsten herausgegriffen zu haben. Als Ergebnis ist Folgendes festzustellen:

1. Das Hochhaus gehört dem Städtebau.
2. Die Planung von Hochhäusern darf nur im Sinne des Stadtganzen vorgenommen werden, da jedes Hochhaus in Beziehung zum andern tritt und also die Beziehungen der Stadtteile zueinander aufdeckt.
3. Die Höhen benachbarter Hochhäuser sollen nach vorgefaßtem Plane wechseln.
4. Die Fassade tritt hinter der Massenwirkung und Umrißlinie zurück. —

Vermischtes.

Das Schicksal des Bauhauses zu Weimar, dieser vielumstrittenen, von der einen Seite in den Himmel gehobenen, von der anderen Seite aufs Schärfste bekämpften Neuschöpfung des jungen Landes Thüringen, soll nun durch den thüringischen Landtag entschieden werden, nachdem die thüringische Regierung es abgelehnt hat, selbst eine Entscheidung zu treffen. Um jedoch freie Hand zu behalten, falls der Landtag sich für eine Auflösung entscheiden sollte, hat Minister Leutheußer Direktor Gropius und allen Professoren und Handwerksmeistern, die an der Anstalt tätig sind, zum 1. April 1925 vorläufig gekündigt. Der Landtag hat nun zu entscheiden, ob diese Kündigung zu einer endgültigen wird und diese Kunstschule in ihrer jetzigen Form wieder aufgelöst werden soll.

Wir haben in diesem Streit der Meinungen bisher absichtlich auf eine Stellungnahme verzichtet, einerseits, weil in den Streit Fragen hineingezogen worden sind, die wohl Weimar und das Thüringer Land angehen, mit der Baukunst und dem Kunstunterricht an sich aber nichts zu tun haben, andererseits, weil wir der Ansicht waren, daß man neue Bestrebungen im Kunstschaffen nicht gleich gewaltsam unterdrücken soll, auch wenn man dem, was sie bisher an Leistungen gebracht haben, zweifelnd gegenübersteht. Maßlose Reklame für die Sache, nicht zum wenigsten auch von seiten einer verantwortungslosen Kritik, die das angeblich Neue, den Bruch mit der Überlieferung unter allen Umständen als eine Tat preist, hat allerdings dazu geführt, daß von den Gegnern auch das übersehen oder bestritten worden ist, was als guter Keim in der Sache steckt und bei ruhiger Entwicklung und Pflege doch vielleicht noch wertvolle Frucht gebracht hätte.

Wir sind nicht der Meinung, daß das Fortbestehen der Anstalt eine Gefahr für unser Kunstleben bedeutet. Kann das Bauhaus nicht in einiger Zeit den bisher fehlenden Beweis erbringen, daß ihr Leiter und die in ihr Erzogenen wirklich Werke von bleibendem Wert zu schaffen vermögen, so werden die dortigen Bestrebungen bald an ihrer eigenen Schwäche zugrunde gehen. —

Tote.

Stadtbaudirektor Moriz Eisenlohr †. Als Eisenlohr am 1. März d. J. aus dem Dienste der Stadt Mannheim ausschied, in der er zweimal, zunächst von 1894 bis 1909 und nach elfjähriger Arbeit in Straßburg, der der Verlust des Elsaß an Frankreich nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges jäh ein Ende gemacht hatte, zum zweiten Male von 1919 bis Frühjahr d. J. dem Tiefbauamt vorgestanden hat, konnten wir seines erfolgreichen Schaffens als anerkannter Ingenieur gedenken und ihm noch einen frohen Lebensabend wünschen. Nur ein halbes Jahr konnte er die wohlverdiente Muße genießen, am 19. d. M. hat ein Herzschlag ihn im 70. Lebensjahre unerwartet dahingerafft.

Eisenlohr entstammt einer alten badischen Familie und hat den größeren Teil seines technischen Schaffens der Stadt Mannheim gewidmet, in deren Dienst er aus dem Staatsdienst übergang, nachdem er dort bei bedeutenden Wasser-, Hafen- und Eisenbahnbauten sich auf die großen Aufgaben vorbereitet hatte, die ihn in Mannheim erwarteten. Die Durchführung der schwierigen Kanalisation, der Industriehafen, die zweite große Neckarbrücke, die Erschließung des Neckarwaldes, die Vorarbeiten für die Oststadtentwicklung und für die Umgestaltung der ungünstigen Eisenbahnverhältnisse sind sein Werk. Für die wirtschaftliche Entwicklung und die gesundheitlichen Verhältnisse von Mannheim hat er damit Großes geleistet. In Straßburg kennzeichnen die Verbesserung der Verkehrsstraßen, der große Straßendurchbruch, die Schaffung der Kläranlagen in Verbindung mit Fischteichen, die Erweiterung der Hafenanlagen usw. seine erfolgreiche Tätigkeit. Er war der erste technische Bürgermeister dort.

Eisenlohr war ein Fachmann von großem Wissen und Können, und von weitem, praktischem Blick, ein tüchtiger Verwaltungsbeamter und ein vortrefflicher Mensch von großer persönlicher Liebenswürdigkeit und Anspruchslosigkeit, dabei ein heiterer Gesellschafter. Auch im technischen Vereinsleben hat er sich als Vorsitzender des Arch.- und Ing.-Vereins zu Mannheim mit Erfolg betätigt und bei den Versammlungen des Verbandes war er ein gern gesehener Vertreter. Sein Hinscheiden wird eine lange fühlbare Lücke hinterlassen. —

Dr.-Ing. e. h. Bernhard Bilfinger †. Es ist ein tragisches Zusammentreffen, daß kurze Zeit, nachdem der frühere Stadtbaudirektor M. Eisenlohr in Mannheim verschieden ist, die Stadt in dem Vorstandsmitglied und Oberleiter des technischen Betriebes der weit über die Grenzen Deutschlands bekannten Tiefbauunternehmung Grün & Bilfinger, dem Dr.-Ing. e. h. Bernhard Bilfinger, einen zweiten her-

vorragenden Vertreter des deutschen Ingenieurberufes durch den Tod verloren hat. Im 62. Lebensjahre und aus frischem Schaffen heraus hat ihn der Tod durch eine Herzlähmung ereilt.

Mit dem raschen Emporblühen der 1892 als offene Handelsgesellschaft gegründeten Unternehmerfirma Grün & Bilfinger, die 1906 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde, ist der Name Bilfinger untrennbar verknüpft. Selber ein Mann der Praxis von hervorragender Tatkraft, scharfem technischen und kaufmännischen Blick und Unternehmungsgeist, hat er es verstanden, ausgezeichnete, wissenschaftlich und praktisch hochstehende Ingenieure in den Dienst seiner Firma zu ziehen und mit ihnen teils als planender Ingenieur, teils als ausführender Unternehmer hervorragende Werke der Technik zu schaffen. Es sei nur an die zahlreichen kühnen Brückenentwürfe und Ausführungen von Brücken, Wasserkraftanlagen, Schiffahrtskanälen usw. erinnert, mit denen die Firma als Sieger in Wettbewerben hervorging und die sie zum Teil auch verwirklichen konnte. Sein Verdienst um die deutsche Technik haben die technischen Hochschulen von Karlsruhe und Darmstadt durch Ernennung zum Dr.-Ing. ehrenhalber seinerzeit anerkannt. — Fr. E.

Wettbewerbe.

Zum Fassadenwettbewerb der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ geht uns noch die Mitteilung zu, daß der aus-schreibenden Stelle bei Bekanntgabe des Ergebnisses ein Druckfehler unterlaufen ist, der den Namen eines der Preisträger entstellt hat. Der an 3. Stelle genannte und zusammen mit O. O. Kurz mit einem 2. Preise ausgezeichnete Wettbewerbsteilnehmer heißt Max Wieder-ander. —

Ein Preisausschreiben um Pläne zu einem Bebauungsplan für die Stadtgemeinde Graslitz in Böhmen auf den sog. Peinswiesen wird mit Frist zum 31. Dezember d. J. nachmittags 6 Uhr, für Städtebauer des deutschen Sprachgebietes erlassen. Drei Preise von 3500, 2500, 1500 K., sowie je 750 K. für zwei evtl. Ankäufe. Im Preisgericht die Herren: Prof. Ob.-Brt. Th. Bach, Prag, Baudir. Dr.-Ing. Fr. Bernhard, Karlsbad, Baurat Ing. F. J. Frank, Teplitz-Schönau. Ersatzpreisrichter: Baurat Ing. Schüttenhelm in Graslitz. Wettbewerbsunterlagen gegen postfreie Einlieferung von 30 K. vom Stadtbaumeister Graslitz, bei dem auch die Entwürfe einzureichen sind. —

Chronik.

Bau eines Fernheizwerkes in Braunschweig. Die Stadtverwaltung in Braunschweig beschäftigt sich bereits seit längerer Zeit mit dem Gedanken, unter Ausnutzung der neuesten Erfahrungen auf heiztechnischem Gebiet ein Fernheizwerk zu errichten, dessen Quelle das Elektrizitätswerk sein soll. In einer Sitzung der Stadtverordneten erhielt nun vor einiger Zeit die Direktion der Braunschweiger Elektrizitätswerke die Bauerlaubnis zur Anlage des Kanalnetzes, das die für den Anschluß an die Fernheizung in Frage kommenden großen Gebäude mit dem Fernheizwerk verbinden soll. Es besteht die Absicht, das Werk im Winter d. J. bereits in Betrieb zu nehmen. —

Städtische Fernheizwerke in Groß-Berlin. Im Anschluß an den Aufsatz über „Zukünftige Kraftheizwerke“ in Nr. 62 der Dtsch. Bztg., Hauptblatt, sei die durch die Tagespresse gegangene Mitteilung hier erwähnt, nach der in Groß-Berlin zur Zeit in zwei Fällen, nämlich in Neukölln und Pankow, städtische Fernheizwerke zur Erwärmung städtischer und auch anderer Gebäude benutzt werden.

Das Neuköllner Fernheizwerk, das seit 1919/20 an Stelle des stillgelegten Neuköllner Elektrizitätswerkes am Weigandufer betrieben wird, versorgt gegenwärtig die beiden Rathäuser, die Sparkasse und die Stadtbank, die Reichsbank, mehrere Schulen und die Wohnhäuser der Idealbaugenossenschaft sowie die städtischen Wohngebäude in der Geygerstraße. Es ist ferner geplant, das Polizeipräsidium, das Amtsgericht und das Zollamt anzuschließen. Der für diese Erweiterung erforderliche Ausbau des Leitungsnetzes erfordert eine einmalige Aufwendung von 250 000 M.

Das städtische Fernheizwerk in Pankow wird vom dortigen Bezirksamt für eine Reihe von Schulen unterhalten; angeschlossen sind die Oberrealschule, das Lyzeum I und das Richard-Wagner-Lyzeum, die Mittelschule, die 1. und die 5. Gemeindeschule und die Fortbildungsschule in Pankow. Bis zum vorigen Jahre wurde das Pankower Fernheizwerk noch von dem städtischen Elektrizitätswerk Pankow betrieben; nach dessen Stilllegung ist wie in Neukölln der eigene Betrieb des Heizwerkes eingerichtet worden. —

Inhalt: Der Friedhof Berlin-Heerstraße. (Schluß). — Die Baustoffe auf der Stuttgarter Bauausstellung. (Schluß). — Amerikanische Studien über städtebauliche Fragen des Hochbausbaues. — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Bildbeilage: Kapelle auf dem Friedhof Berlin-Heerstraße. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.